Danziger Zeitung.

DZE HM

No. 97.

Im Verlage der Müllerschen Buchdruckerei auf dem Holzmarkte.

Freitag, den 18. Juni 1819.

Vom Main, vom 3. Juni.

In den Main- und Rheingegenden scheint alles eine ganz vorzügliche Weinlese zu versprechen.

In Schwaben soll der Bischof Urban den Weinbau eingeführt haben, gilt daher noch als Patron der Weingärtner, und die Zunft in Stuttgardt besitzt schon seit 1661 den Urban, d. h. einen Pokal, den eine aus einer Rebe geschnitzte, einen Weingärtner vorstellende Figur als Bütte trägt. Gönner und Freunde der Zunft haben diesen Urban schon längst mit silbernen Geräthschaften und Schildern geschmückt; auch der vorige König ließ einen goldnen Schild mit seinem Namenszuge daran aufhängen. Jetzt hat der gegenwärtige König eine goldene Medaille mit seinem Bilde zu gleichem Zweck gespendet.

Am 2ten hatte die feierliche Eröffnung der neuen Schiffbrücke zu Offenbach, in Gegenwart Chur- und Großherzoglich Hessischer Kommissarien, beiderseitiger Truppenabtheilungen und einer großen Menge Zuschauer aus allen Ständen statt.

In einem Zürichschen Dorfe brannten neulich 6 Häuser, durch Schuld eines Tabacksrauchers ab; und Knaben, welche Schnecken braten wollten, zündeten einen Wald beim Schlosse Teufen an. Nur durch Eröffnung eines Grabens konnte man dem Feuer, das schon viel Schaden, besonders an aufgeklaftertem Holze gethan, steuern.

Wie Straßburg, will nun auch Metz den Durchfuhr-Handel in Anspruch nehmen.

Die Universität Straßburg erhält nun auch eine evangelisch-theologische Fakultät; allein die katholische Geistlichkeit weigert sich, auch eine katholische mit dieser Lehranstalt in Verbindung zu bringen, und wird daher wohl eine besondere Akademie in dem erzbischöflichen Sitz Besançon erhalten.

Zu Rom sind die Abgesandten der Deutschen Fürsten, welche an den in Frankfurt gehaltenen Berathungen über die Deutschen Kirchen-Angelegenheiten Theil genommen haben, zwar sehr gut aufgenommen worden, jedoch die Unterhandlungen mit ihnen noch nicht angefangen. Die Anwesenheit des Kaisers von Oestreich wurde als Hinderniß angegeben, und jetzt hat der Kardinal Consalvi erklärt, die Unterhandlungen könnten erst nach der Zurückkunft und Wiederabreise jenes Monarchen eröffnet werden. Die Abgesandten haben aber bestimmte Instruktion, sich in gar keine wahre Unterhandlung einzulassen, und lediglich den Auftrag, dem Pabst eine kirchliche Konstitution vorzulegen, die von der katholischen Geistlichkeit der evangelischen Länder entworfen, von den Fürsten genehmigt ist und die Unverletzlichkeit der Lehre aufrecht erhält, aber die Rechte der Deutschen Nation so wieder herstellt, wie das Concilium von Basel sie bestimmt hat.

Die Kirche des ehemaligen Stiftes von St. Florian in Koblenz wird zu einer evangelischen Kirche eingerichtet und die Stadt, welcher Napoleon sie geschenkt hatte, wird entschädigt.

München, vom 29. Mai.

In der Sitzung am 22sten gestand Stephani: ihm fange an ganz unheimlich zu werden, und er wittre fremde Luft unter den Stellvertretern des Volks. Grundsatz eines jeden guten Hausvaters sey, seine Ausgaben nach seinen Einnahmen zu richten. Diese Ordnung werde aber hier umgekehrt, und der ministerielle Grundsatz laute: nach den Ausgaben müssen sich die Einnahmen richten. Habe man jene bewilligt, so müssen auch diese bewilligt werden. Mehmel bemerkte dagegen: der Staatszweck sey die Bedingung, und hiernach werde die Einnahme bestimmt. So befremdend es auch klinge, so gehen doch die nothwendigen Ausgaben voraus, und die Mittel dazu müssen aufgebracht werden. In der Sitzung am 25sten erinnerte Kurz, um eine Beschränkung der stehenden Armee zu empfehlen, an die Lehre der Geschichte: daß Staat und Monarch mit einem großen Heere fast zu Grunde gegangen, aber durch die Kräfte des treuen Volkes gerettet worden. Stephani fordert auf, nicht mehr zu bewilligen, als für die Bundespflicht nöthig sey, aber rücksichtlich der überzähligen Offiziere auf sechs Jahre 7 Mill. zuzugeben. Der König liebe sein Volk mehr als seine Armee, und würde den Ständen des Reichs deshalb nicht gram werden. Köster äußerte: Bei der Anhänglichkeit an König und Vaterland, wie das Jahr 13 bewiesen, wäre ein Heer schnell geschaffen. Man müsse Wahrheit vor den Thron des Königs und nicht den ärmlichen Trost nach Hause bringen: „es könne nun einmal nicht anders seyn." Wenn die guten Vorschläge berücksichtigt werden, brauche man nur 6½ Million und auf alle Fälle in den letzten drei Jahren nur 6 Mill. Er sage das nicht nur so voraus, daß in Zeit der Gefahr ein Heer schnell bereit seyn würde, sondern daß er selbst bereit seyn werde, Heerd, Weib und Kind zu verlassen, um für König und Vaterland zu fechten und zu sterben. Graf: Er wäre einst selbst mit im Felde gewesen, und habe seine Leute traurig um sich gesehen und fragen gehört: Aber Herr Pfarrer, wo kriegen wir Waffen her? Er habe nachher die Kreis-Kontingente am Rhein gesehen, wie elend und erbärmlich sie waren, wie nutzlos für ihr Vaterland! — und kurz nachher habe er gesehen, wie jene Männer, die damals keine Waffen gehabt hatten, den großen wurmstichigen Koloß, Deutsches Reich genannt, gestürzt hätten. (Dieser Redner ergriff alle Zuhörer, u. lauter Beifall wurde ihm zu Theil.) v. Aretin: Die Konstitution habe auch dem Heer eine andere Stellung gegeben. In wenig Jahren bedürfe der Staat keine so große Armee mehr. Es überlasse die Kammer dem Königl. Gemüthe, die Last zu erleichtern, jenem schönen Gemüthe, das uns diese Verfassung gegeben ꝛc. Schulz: Ein Wort des Friedens in die bewegten Gemüther! Wer soll nachgeben? der König oder die Stände? Das Volk hat uns gesendet, seine Last zu erleichtern. Wenn der Vater des Vaterlandes unsre Wunden kennen lernt, er müßte nicht Vater des Vaterlandes seyn, wenn er den Balsam, der in seinen Händen ist, nicht in unsere Wunden gösse. Wenn er sagte, ich will helfen, aber es kann nicht gleich seyn, — bald. — Oeffnen wir unsere Herzen freudiger Hoffnung! Möge in diesem Hause, in dem das erste Wort, Heil dem Könige! war noch lange wiedertönen: Heil ihm, es lebe der König! Die Sitzung endigte sich mit der Berathung über die Gensd'armerie, die viele für unnöthig erklärten, weil das stehende Heer den Dienst jener kostspieligen Abtheilung verrichten, und so auch im Frieden die Staatssicherheit unmittelbar befördern könne; doch wurde die Gensd'armerie mit Beschränkungen angenommen. Es war 11 Uhr in der Nacht. Die Gallerien waren an diesem Tage stärker als je gefüllt. Am 26sten nahm Mehmel das Wort über die Pensionen; die 4,436,500 G., welche dadurch verschlungen werden, überstiegen alle Verhältnisse der Volksmenge des Reichs. Die Pensionen bieten eine doppelte Ansicht dar, eine erfreuliche und eine unerfreuliche; eine erfreuliche, insofern sie die Beweise vermehren von der Gerechtigkeit des Staats, womit er Verdienste anerkenne und belohne, und übernommene Verbindlichkeiten redlich erfülle, — eine unerfreuliche, weil sie die Folgen beurkunden, welche die Willkühr in der Staatsverwaltung anzeige. Er wolle sich nur auf eine einzige Quelle dieser Willkühr, die „zur Ruhesetzung" der Staatsdiener beschränken. Der einzige Grund ihrer rechtlichen Zulässigkeit sey die Unfähigkeit; entweder aus Pflichtvergessenheit oder aus Mangel und Erschöpfung der Kräfte; jene setze eine förmliche Anklage voraus und müsse erwiesen werden, diese spreche sich offenkundig aus durch willenlose Unvollkommenheit

der Amtsführung. Könne der Staatsdiener bei dem besten Willen, aber erschöpfter Kraft, nicht mehr dienen, so fordere das Beste des Staats und die Gerechtigkeit, ihn seiner Pflichten zu entbinden, aber ihm die Mittel zu lassen, sein Leben in Ruhe zu beschließen. So lange der Staatsdiener aber Kraft habe zu dienen, solle er auch dienen. Die Einwendung, daß er sich etwas könne zu schulden kommen lassen, wolle gar nichts sagen; wozu seyen Gesetze, wozu Oberbehörden, wozu Verantwortlichkeit? Man solle den Fehlenden zur Verantwortung ziehen, warnen, durch disciplinarische Strafen zurecht weisen, und wenn das nichts helfe, das Gesetz über ihn vollziehen! Einen Mann willkührlich, durch administrative Befehle von seinem Amte entfernen, sey Versündigung an dem Staate und schreiende Ungerechtigkeit, wodurch der Staat nur verliere und die rechtliche Sicherheit gewaltthätig verletzt werde. Unrecht aber, vom Staate begangen, sey doppeltes Unrecht. Das Uebel der willkührlichen „zur Ruhesetzung" werde dadurch vollendet, daß es der Leidenschaft, der Partheilichkeit und dem Nepotismus Thür und Thor eröffne und geheime Schlechtigkeiten, die größte Intrigue befördere. Der Staat aber verliere dadurch sein Vertrauen und nehme häufig die treuesten Herzen wider sich ein. Der Redner trug daher darauf an: 1) Se. Majestät um gänzliche Abstellung der willkührlichen „zur Ruhesetzung" zu bitten; 2) eine Kommission zu ernennen, welche das Entlassen untersuche, um begangene Ungerechtigkeiten auszugleichen und jeden nach seinen Kräften im Dienste des Staats zu benutzen. — Nachmittags setzte der Finanzminister erst die Fragen auseinander: Wie haben die Ministerien, wie hat besonders das Finanz-Ministerium bisher ihres hohen Berufes nach allen Zweigen der Administrationen gewartet? Welches sind die Resultate, die jetzt vorliegen? Welche erwünschtere werden sich in Zukunft aus ihrem Streben ergeben? „Kehren Sie, meine Herren," so schloß er seine Rede, die zugleich historisches Referat war, „kehren Sie, Herren Deputirte, einst in die Provinzen zurück, so ermuthigen Sie das Volk, daß es nicht verzage; daß uns sein Wohl und des Baierschen Staats Ehre und Ansehen die heiligsten Zwecke seyen; sagen Sie dem Volke, daß Handel und Wandel, nach dem Zeugnisse der Geschichte, nie in die Länge gehemmt blieben, daß die Getreidepreise sich immer bald wieder hoben; sagen Sie ihm, daß alle Mißbräuche, die zur Sprache kamen, abgestellt, daß Recht und Gerechtigkeit möglichst gefördert; Erziehung und Wissenschaft nach Würden gepflegt werden würden." — Gegen 10 Uhr wurden die Zuhörer eingeladen, sich zu entfernen, da die Kammer eine geheime Sizzung habe. v. Hornthal war seither öfters sehr heftig angegriffen worden, besonders daß er sich an den von den Ministern vorgelegten Beweisen nicht genügen lassen wollte; da doch die Kammer alle Akten unmöglich untersuchen könne, und die Auszüge von drei beeidigten Staatsbeamten gemacht worden wären. Er vertheidigte sich nicht weniger heftig, und klagte über den Undank, mit dem man seine Anstrengung lohne. Auch am 28sten eröffnete er seine Rede mit der Bitte, ihn nicht wieder zu mißdeuten, und da er keine Persönlichkeit im Auge habe, ihn mit Persönlichkeiten auch zu verschonen. Er wäre aber auch in öffentlichen Blättern angegriffen, verstümmelt, verdreht und selbst in einzelnen Blättchen zerrissen worden. Mit Zeitungsschreibern trete er aber nie in die Schranken. Die Zeit würde ihn rechtfertigen. Wiederholt bitte er auch jetzt, ihn zu berichtigen, aber nicht anzugreifen. Die Verfassung habe die große Scheidewand zwischen König und Volk niedergerissen. Oeffentlichkeit in einer Volksverfassung gebe den Trost, daß wenn auch auf Augenblicke irgend etwas verdreht ꝛc. würde, früh oder spät käme es doch noch vor den Thron in seiner wahren Gestalt.

Von unserer kostbaren Akademie sagte neulich der Abgeordnete Egger: Sie versteige sich in die unsichtbaren Höhen der Wissenschaften; es wäre jedoch zu wünschen, daß sie sich bisweilen mit einem Fallschirm zu uns herabließe, aber etwas Besseres mitbrächte, als die Apotheose der sarmatischen Götter.

Einblicke in England und London.

(Fortsetzung.)

Einen fressenden Krebs an Brittaniens Gliedern möchten wir die Armentaxe nennen. Mit einer gesetzlichen Auflage für Arme ist es ein böses Ding. Es muß nach und nach den Charakter einer Unterstützung aus Wohlthätigkeitssinn sich verwischen, denn in dem Begriff einer Steuer geht der des Freiwilligen unter. Der Arme wird zu der Ansicht endlich gelangen oder darauf hingeleitet werden, keine

Barmherzigkeitsgabe, sondern vielmehr seinen gebührenden Steuertheil zu begehren, gleichsam ein Besolden, ein Tributzahlen, so der Wohlhabende ihm schuldig. Einen Bettel- und einen Steuerpfennig anzunehmen, ist doch gar zweierlei, und mancher Bedürftige, der des erstern, ist noch Ehrgefühl vorhanden, sich schämen möchte, greift ohne Erröthen nach dem letztern. So darf es nicht befremden, wenn Bitten und Betteln nach und nach in Fordern und Pochen übergeht. Eine bedenkliche Aussicht.

Die Zahl der Armen vergrößert sich jährlich, und die Armentaxen müssen steigen mit dieser Zahl und sind seit wenigen Jahren ins Unglaubliche gestiegen. Tritt einst der Zeitpunkt ein, wo hier die Schalen aus dem Gleichgewicht weichen, der doch kommen muß, will immerfort die Zahl der Nehmenden wachsen: wer mag die Folgen dann zügeln? Rom und Frankreich haben Beispiele davon gegeben. Ein langer Friede dürfte für diesen Fall vorzüglich unheilbringend seyn.

Wer da meinet: in England herrsche kein Castengeist, irret sehr. Schneidender mag er nirgend zu Hause seyn, als eben hier. Das möge sich selbst schildern nur aus folgendem Beispiel, welches wir geben, wie es uns mitgetheilt worden.

Reiche Gutsbesitzer, auch Pächter, die zur Winterzeit in London die erpreßten Pfunde vergeuden, drängen nach nichts so sehr, als mit einer Einladungscharte zu den Routs *) oder, wo möglich, zu den Gastereien der Lords beglückt zu werden. Und läßt sich dies nicht erreichen, doch wenigstens von erkäuflicher Dienerschaft gegen gute Guineen eine Ueberschußcharte zu ergattern, um mit dieser zu Hause vorspiegeln zu können, welche Ehre und Auszeichnung ihnen geworden. Solche Thorheit lehret wohl deutlich, wie weit man den Abstand sich träumt.

Wir sind gewohnt, gleich einem Vater voll Vertrauen und Liebe den König zu sehen in Volksmitte; gewöhnt an einem freien zwanglosen Berühren des Throns und der Werkstätte: schiffet hinüber und prüfet, ob ihr dort hüben es eben so findet.

Wollte man uns recht schlagend beweisen, wie hoch in persönlicher Achtung der Herr Gesandte des Preuß. Hofes stehe: so wurde jedesmal erzählet: es nähme der Prinz Regent nicht nur die Tafel bei ihm an, sondern singe auch selbst nach Landessitte dort sein Lied, was nur im engsten ebenbürtigen Kreise sonst geschähe. Solche Auszeichnuug hatten Englische Blätter nicht hoch genug hervorheben kōnen.

Freiheit! Ja, das Wort hat der Britte, brüstet sich damit und täuschet sich gern in seinem Zauberklange. Aber löset man aus der übertünchten Schale den Kern, vom todten Gebein den lebendigen Geist: es werden die Besonnenen gar sehr sich bedenken, unser beklagtes Joch auszutauschen gegen jene belobte Freiheit, und Viele möchten behaupten, im Tüchtigen und Werthen habe der Britte schon jetzt nicht mehr was Sonderliches vorweg.

Was nicht buchstäblich verboten ungestört thun zu dürfen, ob Decenz und Moral auch noch so sehr dagegen streiten, z. B. sich frei und ungehindert auf den Kopf zu stellen, wo sonst alle Menschen auf den Füßen stehen, oder was Würdig und Edel, muthwillig herabzuziehen mit Feder und Pinsel in höhnende Zerrgebilde: und so dergleichen zu treiben: das kann nur ein Sonderling als Lebensglückseligkeit preisen. Aber es wird gepriesen und wetteifert mit dem Nebelklima den Spleen zu bilden in Launen, Grillen und Schrullen, die zum Schluß den Selbstmord gebären. (Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Routs (wörtlich zu deutsch — Gänge) stehen mit Deutschen Theegesellschaften in Aehnlichkeit. Man versammelt sich nach Mitternacht bis zum Tage. Mehrere hundert Personen einzuladen, ohne Rücksicht was Haus und Zimmer fassen, ist Sitte. Herausgeschafft aus der Wohnung wird fast alles, was nur räumbar ist. Darin besonders liegt der Triumph eines Rout, wenn jeder Winkel im Hause sich pfropft und stopft mit Gästen und Stundenlang den Kommenden es unmöglich wird einzudrindringen, um der Dame des Hauses im Begrüßen einige Honigworte zu sagen, worin die Hauptsache besteht. Von solchem Drang und Ueberdrang erzählen dann die Zeitungen mit Glorie. Besondere Sache des Ruhms ist es, recht viele Routs in einer Nacht besucht zu haben.

Für das Zustellen der Lasten von Einladungscharten haben die Domestiken eine ganz eigenthümliche Bequemlichkeit ersonnen. Eine Taverne ist gewählt worden, wo jeder Bediente die Einladungen seiner Herrschaft in Masse niederlegt. Dahin strömt nun täglich die Dienerschaft, um in Empfang zu nehmen, was für ihre Herrschaften vorhanden.